

Von Schweizer Bergdörfern und ihren Bewohnern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **3 (1908)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER «SCHWEIZER. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ»
BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE»

NACHDRUCK DER ARTIKEL UND MITTEILUNGEN
BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

HEFT 8 • AUGUST 1908

LA REPRODUCTION DES ARTICLES ET COMMUNIQUÉS
AVEC INDICATION DE LA PROVENANCE EST DÉSIRÉE

VON SCHWEIZER BERGDÖRFERN UND IHREN BEWOHNERN

WIE verschieden muten uns diese dörflichen Bilder an! Da sind die Hütten über ein weites Gebiet zerstreut, als hätte eine achtlose Hand die kleinen braunen Würfel über die kahle Höhe ausgesät; dort in der Mulde scheinen sie vom Sturme zum Häuflein zusammengeweht und suchen nun eins an des andern Seite Schutz vor den Gewalten der Natur. Niemand wird diese Blätter durchgehen ohne dass ihr Anblick irgend eine Erinnerung weckt, sei es an einen schönen Tag, auf einer dieser Höhen verlebt, oder an ein ähnliches vertrautes Feriendörflchen. Sie wecken das Gefühl der Befreiung vom Alltage, der zwanglosen Naturfreude nach langer mühevoller Arbeit. Dunkle Felsenhäupter und Schneepyramiden und windumsauste Gräte blicken wieder nahe auf uns herab; nach dem Stimmengewirr der Stadt umgibt uns wieder die Stille von Morgen und Abend feierlich, nur gebrochen durch das Selbstgespräch des Wassers und des Windes, der allein mit uns über die blühenden Alpen wandert. So gross kann dabei das Verlangen nach dem Alleinsein mit der Natur werden wie jenes andere nach ungestörtem Zwiegespräch mit einem lieben Freunde oder mit einem grossen Kunstwerk. Wenn wir müde sind, den Ausdruck für das zu suchen was uns bewegt oder was wir den Menschen mitzuteilen haben, dann möchten wir diese unendlich reiche Natur wieder für uns reden lassen, die Natur der Bergwelt, die für alles Ausdruck hat, für das Erhabenste und für das Zarteste, für das Lachende und für das Düstere, deren Stimmen für unser Ohr zu einem gewaltigen Chor der Heimatliebe zusammenklingen.

Dann tritt das Dorf mit seinem weissen Kirchturm immer deutlicher hervor, eine Gasse mit malerischen Häuschen rechts und links, eine Brücke über schäumendes Wasser — wie oft sind wir da gegangen! Und alsbald stehen auch die Menschen dabei, die Kinder, die uns entgegenstaunen, weil ihnen die neue Erscheinung so wichtig ist, die braunen Gesichter der Bergbauern, die roten Kopftücher der Frauen, die den steilen Pfad hinauf schwere Rückenkörbe tragen. Es dauert nicht lange, bis der im Frieden des Bergdörflchens ausgeruhte Geist wieder lauter Menschenschicksale mit sich herumträgt. Und eine ganze Reihe Gestalten tritt aus dem Rahmen der Bilder und ruft die alte Teilnahme aufs neue hervor. Wie leben und empfinden diese alle in ihrer Einsamkeit da oben? Sind es die leidenschaftlichen Menschen unserer heimatlichen Dichter, geschaffen für grosse Schicksale, angepasst der Majestät ihrer Umgebung, oder sind sie schlicht und leichtverständlich, leidend und sich freuend um geringe Dinge, die nur andere Namen tragen als die der Alltagsmenschen im Tale? Stehen sie unter dem Einflusse der grossen Natur, oder begehren auch sie bloss nach mehr Behagen, nach mehr Geld und geben sie ihre Eigenart preis, sobald die Freudenindustrie einzieht? Schätzen sie überhaupt die Bergheimat, oder sagen ihnen die Gäste etwas ganz Neues mit ihrer Bewunderung?

Manchmal begleitet uns Einer bergan, der nicht Führer ist und nicht gewohnt, den Fremden zu Gefallen zu reden. Einer, der den früh ergrauten Touristen noch harmlos fragt: «So, will der alt Fründ au noch z'Bärg?» Der versteht es nun freilich nicht, dass das Leben im Bergdörflchen etwas Beneidenswertes sein sollte. «Da schön?» fragt er ungläubig, wenn man ihm sein braunes Nestchen lobt. Ihm gefallen viel besser die glatten, kahlen, saubern Talhäuser. Schön ist in seinen Augen nur, was Wohlstand und Ordnung verrät. Er wird daher, sobald er's vermag, sein braunes Häuslein «verblenden» lassen, damit die Gäste aus den Fenstern des schönen, glatten, nagelneuen Hotels doch etwas Ordentliches sehen. Er wird auch im Gemeinderat vorschlagen, dass anlässlich der Wasserversorgung die hässlichen alten Brunnsäulen weggetan und schöne glatte Zementbecken hingestellt werden, ohne so einen klotzigen Brunnenstock. Dieser Zementtrog stimmt dann so wohl überein mit jener glatten, kahlen Hotelmauer unter dem flachen Dach, vor deren Grossartigkeit sich die Hütten verkriechen müssen. . . . Also das Geheimnis der Schönheit kann die Bergeinsamkeit diesen Menschen nicht enthüllen. Aber sie gibt ihnen — wenigstens vielen unter ihnen — etwas Nachdenkliches. Auf den langen Wegen in den Holzschlag oder in die Bergwiesen und Alpen hinauf haben sie Zeit. Da kreuzt kaum ein Mensch ihren Fussweg, und den Weg ihrer Gedanken kreuzt auch nicht viel Fremdes. Es gibt wenige Entschlüsse zu fassen und die wenigen sind bald gefasst. Da kann allerlei Gehörtes und Gelerntes anfangen zu leben. «Ich habe manchmal gedacht», sagt ein Urner auf dem Wege zu den Schächentaler «Spitzen», «warum es jetzt keine neuen Heiligen mehr gibt?» Dann jener arme Bauernknecht im «Rheinwald», der von seiner Verlassenheit redete, dass einem die Trauer der alten Volkslieder entgegenklang, in der noch kein Element des Neides ist. Und mehr dergleichen.

Aber es ist nicht immer leicht, den Begleiter zu solchem Reden zu bringen. Im ganzen ist den Bergbewohnern eine schwerfällige Schweigsamkeit eigen; auch sind sie von Natur nicht zum freundlichen Dienen geneigt. Nicht überall halten sie's für eine Ehre, wenn sie aufgesucht und zum Verkehr mit den Fremden veranlasst werden. Fehlen dem Menschen Mittel und Wege, sich selbst und seine Verhältnisse mit Leuten und Zuständen anderer Art zu vergleichen, so führt ihn das nicht zum Glauben an fremde Ueberlegenheit und eigenen Unwert, sondern — und das ist eine Gefahr der Einsamkeit — zum geraden Gegenteil. In unserem schweizerischen Bergvolke mag überdies die historische Vergangenheit mit der Natur im Bunde stehen: die alten Landsgemeindekantone gehörten zu den Herrschaftsständen und schickten aus ihren Bergtälern nach eigener Wahl Landvögte ins Untertanengebiet — nun ist den Knechten und Mägden unter ihren Nachkommen das Gehorchen heute noch eine harte Nuss. Hart und zäh pflegt der Wille des Bergbauern zu sein; er lässt sich nicht gerne dreinreden, er sieht auch nicht allzuweit über seine Berge hinaus, und wer kann ihm das verargen?

Auch ist ihm das Hergebrachte lieb; was von aussen kommt, weckt in dem Weltfernen ein Gefühl des Argwohns. Er hält sich ja gern für besser als die draussen wohnen. Nach der Fremdenindustrie streckten sich keineswegs überall verlangende Arme aus. Die ersten Hotelbesitzer klagten, dass die Ruhebänke heimlich zerstört und die Wegweiser ausgerissen würden als unnütze und lächerliche Fremdkörper im Dörfchen. Nach und nach ist der jüngeren Generation der wirtschaftliche Vorteil freilich klar geworden. Sie sieht ein, dass es harmloser und bequemer ist, Köfferchen zu tragen und Rosse zu lenken, als ins Wildheu zu gehen. «Früher haben sie einander schier geschlagen um einen Streifen Wildheu. Jetzt fragen sie ihm nimmer viel nach», heisst es nun. Da ist der Feind nicht länger der Wind, der das trockene Heu mutwillig entführt, oder die Lawine, die den Grasfleck mit Schutt bedeckt. Es ist der knauserige Reisende, der das Trinkgeld versagt. Damit ist an die Stelle der Abhängigkeit von der Natur diejenige vom Menschen getreten, und dem Einflusse der Macht, von der man sich abhängig fühlt, entzieht man sich schwer. Gedankenkreis und Redeweise ändern sich allmählich und passen sich dem neuen an, auch wenn die Hochachtung vor dem fremden Elemente nicht mit der Bedeutung des Kurortes wächst. Denn die Gäste des Luxushotels erscheinen dem Bergbewohner meist im Lichte reicher Müssiggänger, vergnügungssüchtiger berufsloser Leute. Jener Bauer wenigstens, dem der Fremde die Schönheit des Tages leutselig rühmte, hat nicht aus einem Gefühl des Respektes heraus die herbe Antwort hingeworfen: «Schön, ja — zum Spazieren.» In merkwürdiger Reihenfolge werden nun die Leitersprossen gesetzt, die nach höheren, «glücklicheren» Ständen führen. «Soll Euer kleiner Bub da auch Bergführer werden?» fragt eine Touristin den Begleiter. «Nein», lautet der Bescheid, «der muss etwas Besseres werden.» «Was heisst Ihr denn etwas Besseres?» «Auf ein Postbureau soll er.» Also das! Je schmucker einer angetan ist, je bequemer er bei schlechtem Wetter unter Dach sitzen kann, je höher und besser steht er da. Wir lassen uns in die Berge locken, um da Gewinn für uns selbst zu holen, Schönheit, Ruhe, Frieden — können wir nicht zugleich einen Heimatschutz üben, der tiefer reicht, als der Schutz äusserer Schönheit? Ob nicht manchmal eine gute oder eine gedankenlose Rede in der Bergstille nachwirkt, wenn sie von dem, der sie gesprochen hat, längst vergessen ist?

Doch kehren wir zu dem Dörfchen zurück, das noch nicht zum Kurorte grössern Stils geworden ist. Wo uns die Wirtin noch beim Kommen und Gehen die Hand reicht und sich entschuldigt, wenn sie tagsüber keine Zeit gefunden hat, mit den Gästen zu plaudern. Da steht der Mensch noch in täglicher Wechselwirkung mit der Natur, und in Harmonie, soweit der Kampf beider um die Oberherrschaft es zulässt. Während dem Kinde des Tieflandes bange werden kann, allein im Dunkel einer Felschlucht oder im Waldesschweigen, kennt das Bergkind diese Schauer nicht. Es ist nicht nur Gast im Reiche der Natur, es hat Heimatrecht und sieht noch nichts Feindliches in ihren Kräften. Ist ihm aber das Machtverhältnis zwischen Mensch

und Natur einmal klar geworden, so weiss es sich meist mit grösserer Ruhe in die Schwere des Lebens zu finden. Ein sicherer und gelassener Fatalismus lebt noch im Bergvolke. «Wenn ich sterben muss, mag ich Sorge tragen oder nicht — der Tod findet mich sowieso.» Wir sind auf der Spur des Menschen, der das Unabänderliche des Naturschehens täglich nahe vor Augen hat und ihm unbewusst die eigene Weltanschauung anpasst.

Aber die stumme Beharrlichkeit nicht allein, auch das Zerstörende, Masslose der Gewalten des Hochgebirges findet seinen Wiederhall. So wenig sicher wie das Bergtal vor Lawinen und Wildbächen, sind diese so idyllisch scheinenden Häuschen vor den dunkeln Mächten des Zornes und hoffnungsloser Verzweiflung. Manches davon wurzelt in der Zähigkeit, mit der der Bergbauer an seinem oft verteidigten Besitze hängt. Sein Verlust ist das Aergste, was ihn treffen kann. Droht dem kleinen Reichtum Gefahr, so kann er zum Selbstmörder werden so gut wie der Mann der grossen Welt, der seinen ökonomischen Ruin nicht überleben mag. Ein gewagter Vergleich! Er will uns aber die Grenzen des Natureinflusses



===== DAS DÖRFCHEN OBSTALDEN auf dem Kerenzer Berge =====
 ===== LE VILLAGE D'OBSTALDEN sur le Kerenzerberg (Canton de Glaris) =====

auf die Menschenseele nahelegen. Auch die Kinder des Hochgebirges sind nicht bloss Produkte ihrer Umgebung, sondern Glieder der grossen Menschenfamilie. Manchmal müssen wir staunen über die Grundverschiedenheit der Typen, die sich unter den gleichen Bedingungen entwickelt haben, staunen über die Mannigfaltigkeit der Bilder im gleichen Rahmen. Die Natur wird schon vorhandene Neigungen bestärken oder unterdrücken, je nachdem, wird den Gedanken ihre Richtung geben und die physischen und geistigen Kräfte dessen stählen, der nicht nur in ihr geniesst, sondern auch arbeitet. Aber die geheimnisvolle Triebfeder des Wollens und Handelns ist sie nicht und unabhängig von ihr bleibt das Herz mit seinen Widersprüchen, schlage es unten im Tale, oder in der Stadt oder droben im Lichte der Firne und im Schatten des Hochwaldes.

Unter den Bildern finden wir eins von Obstallden auf dem Kerenzer Berge. Von hier sei als Zeugnis eines sinnigen Gedankens und als Reiz zur Nachahmung eines letzten, freundlichen Anblicks gedacht. Ein Fussweg führt am sogenannten «Stutz» vorbei nach Murg am Walensee hinunter. An diesem Wege haben die Bewohner eines einsamen Bauernhauses auf einem grossen braunroten Felsblock mitten im Wiesenhange ein Gärtchen angelegt. Wer zwischen Anfang und Mitte Mai dort vorübergeht, findet das abschüssige Plateau und den Sims darunter mit den prächtigsten blühenden Aurikeln bedeckt. Da sind die gewöhnlichen goldgelben Alpenprimeln, «Flohrblüemli» im Munde der Glarner, schattiert bis ins Hellgelb und Weiss. Daneben ein leuchtendes Rosa und ein dunkles sattes Violettrot neben dem bekannten Sammetbraun — kurz, das herrlichste Farbenspiel. Dabei jede Blüte zur grossen Dolde ausgebildet. Auch auf zwei entfernten Felsen am Waldrande oben entdecken wir diesen lieblichen Schmuck. Pfingstrosen und Schwertlilien im Hintergrunde des Aurikelflores verraten die pflegende Hand. Dieses Felsgärtchen war da, lang ehe ein fremdes Auge sich daran freuen konnte. Wer aus Liebhaberei oder aus Gesundheitsrück-

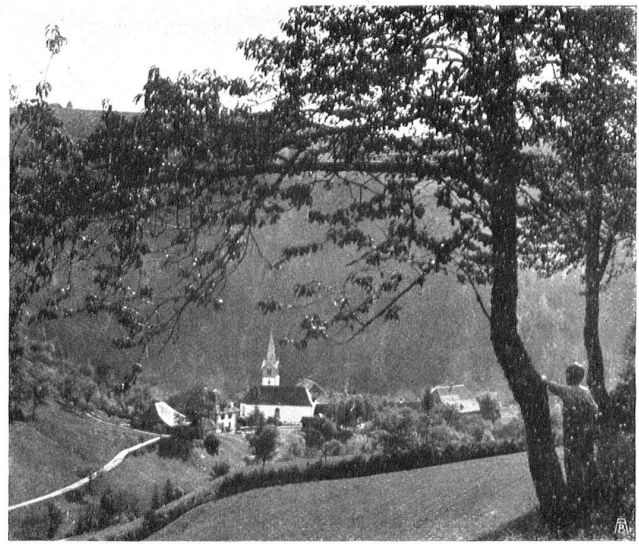
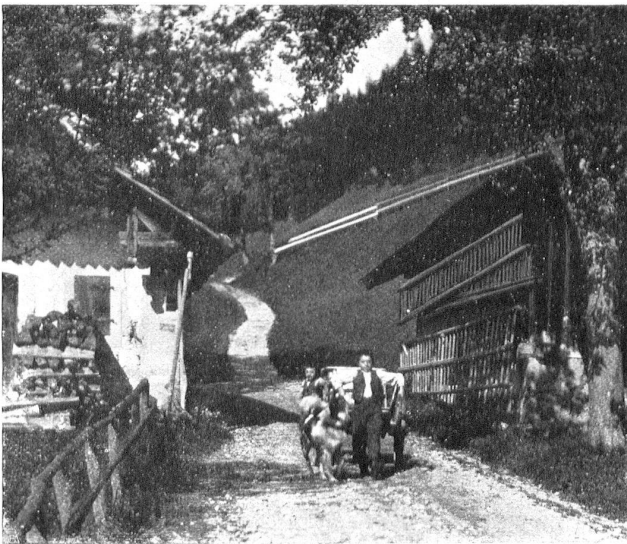
(Fortsetzung Seite 63)

BINN bei Viesch (Wallis)
 Photographie
 von F. Schönenberger, Bern



BINN, près Viège
 Cliché de
 Schönenberger, Berne

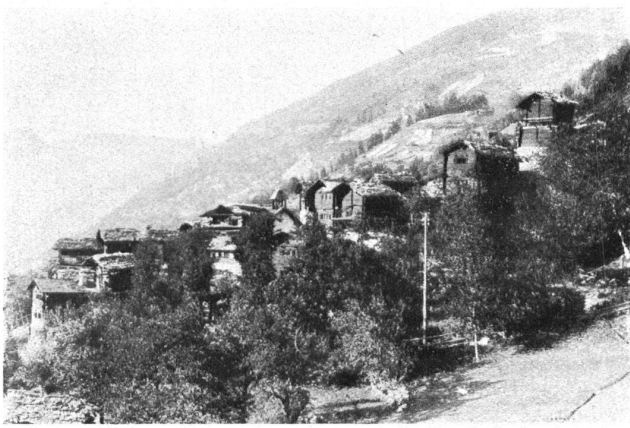
Die Harmonie des idyllischen Dörfleins ist durch den grossen, blendendweissen Hotelkasten zerstört, der nicht einmal zu den schlimmsten Erzeugnissen dieser Art gehört und doch jedes Auge beleidigen muss. L'unité d'impression est rompue par le grand hôtel, qui n'est pourtant pas le plus laid de son espèce.



== AUS TRUB im bernischen Emmental == A TRUB (Emmental bernois) ==

== TRUB im bernischen Emmental == TRUB (Emmental bernois) ==

Aufnahmen von Herrn cand. theol. Nil, Bern
 Clichés de Nil, cand. theol. à Berne

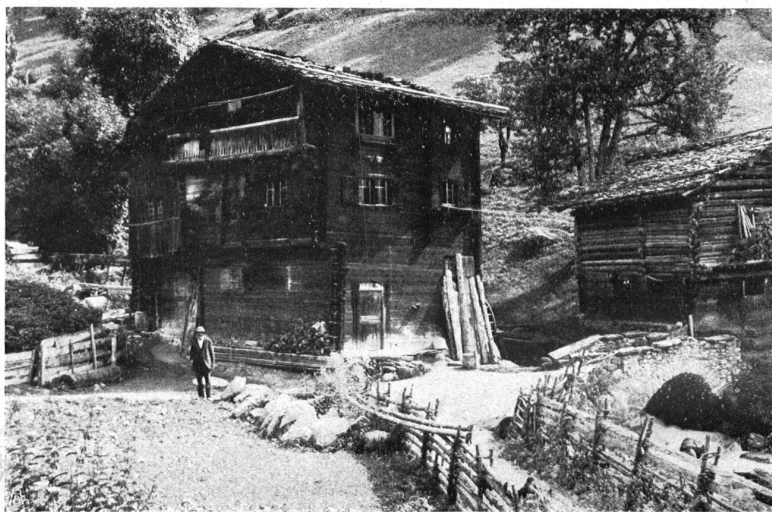


BLICK AUF QUIMET im Eifischtal (Kt. Wallis) = QUIMET dans le Val d'Anniviers
Aufnahmen von *E. W. Hallifax* in London



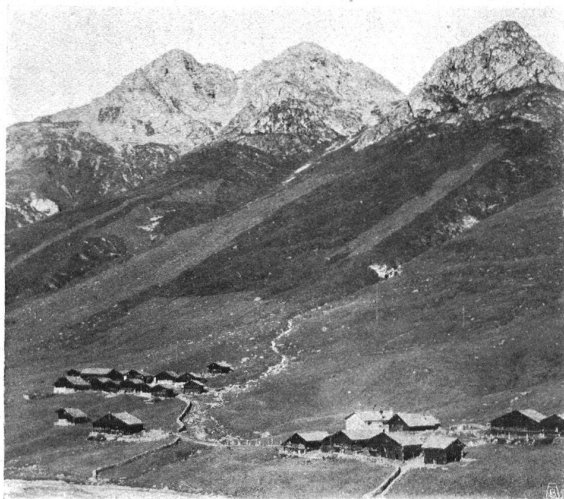
BLICK AUF KIPPEL im Lötschental (Kt. Wallis) = KIPPEL dans la vallée de Lötsch
Clichés de *E. W. Hallifax*, à Londres

MÜHLE BEI BRIGELS
= (Graubünden) =



MOULIN A BRIGELS
= (Grisons) =

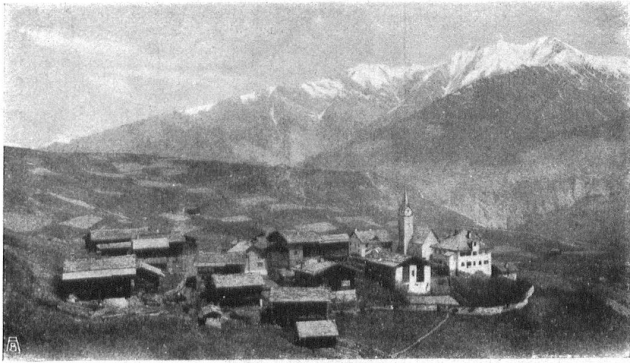
Photographie von *Schobinger & Sandherr* in St. Gallen



BEISPIEL: Bergdorf in Graubünden, dessen harmonischer Gesamteindruck noch nicht durch störende Neubauten verdorben ist
BON EXEMPLE: Un village de montagne dans les Grisons, qu'aucun palais moderne n'a encore gâté



GEGENBEISPIEL: Bergdorf in Graubünden durch Hotels und andere Neubauten in seiner ruhigen Schönheit verunziert
MAUVAIS EXEMPLE: Un village de montagne dans les Grisons, dont l'effet d'ensemble est détruit par des constructions modernes



BEISPIEL: Ein Bergdorf in Graubünden mit alter Kirche und alten Häusern in Holz und Stein, ein harmonisches Bild voll unvergleichlicher Stimmung
 BON EXEMPLE: Village avec ancienne église et vieilles maisons, d'une harmonie parfaite



GEGENBEISPIEL: Bergdorf mit neuer Kirche und neuen Wohnhäusern, die sich weder dem alten Bestand noch der Landschaft einpassen
 MAUVAIS EXEMPLE: Village avec église et maisons neuves, en désaccord avec la partie ancienne et avec le paysage

IM „ERLEHOLZ“ BEI BERNHARDZELL (Kanton St. Gallen)



== „ERLEHOLZ“ PRÈS BERNHARDZELL (Canton de St-Gall)

Cliché de Schobinger & Sandherr, à St-Gall



==== SONNTAG IN „EVOLENA“ (Evolène im Val d'Hérens) ====

==== UN DIMANCHE A EVOLÈNE (Val d'Hérens) =====



==== STRASSEN BILD AUS AYER im Eifischtal (Kanton Wallis) =====

==== UNE RUE A AYER (Val d'Anniviers) =====

Aufnahmen von E. W. Halifax in London – Clichés de E. W. Halifax, à Londres



==== HAUS IN DER RÜTI, Gemeinde Weisstannen (St. Gallen) ====
 == UNE MAISON A RÜTI, près Weisstannen (Canton de St-Gall) ==



==== VOM URNERBODEN ====
 ===== URNERBODEN (route du Klausen) =====

Aufnahmen von *F. Schwarz-Suter* in Zürich



== FRIEDHOF ==
 IN WEISSTANNEN
 (Kanton St. Gallen)

== CIMETIÈRE ==
 DE WEISSTANNEN
 (Canton de St-Gall)

Aufnahme von *F. Schwarz-Suter* in Zürich — Cliché de *F. Schwarz-Suter*, à Zurich



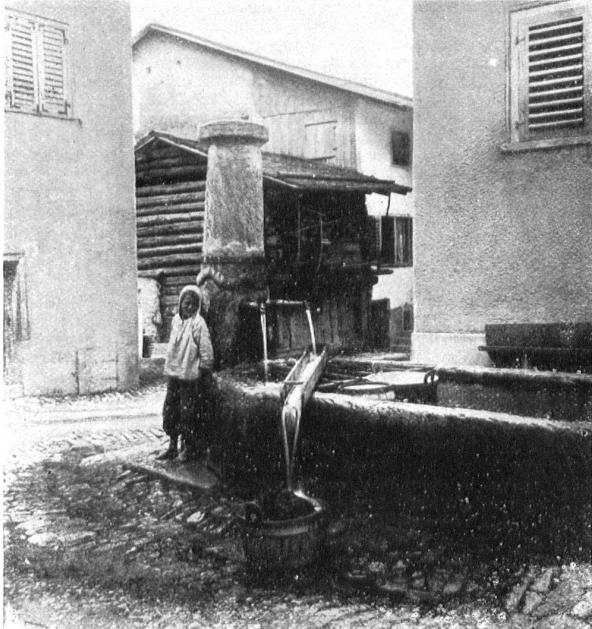
==== HAUS UND KAPELLE OBERHALB WINKELN (St. Gallen) ====
 == MAISON ET CHAPELLE PRÈS WINKELN (Canton de St-Gall) ==
 ===== Aufnahme von *Joseph Erni*, Architekt in Zürich =====



==== ALTES HOLZHAUS AUS TRUB im bernischen Emmental ====
 ===== UNE MAISON A TRUB (Emmental bernois) =====
 ===== Aufnahme von cand. theol. *Nil* in Bern =====

sichten sein bleibendes Heim in die Berge verlegt, merke sich das. Er trage in sein Gärtchen hinauf nicht Talpflanzen, deren Anblick eher Mitleid als Bewunderung wachruft (als Ausnahme möchten wir die Sonnenblume nennen), sondern er überlasse das Feld den Kindern der Alpenflora, die annähernd ihre natürliche Heimat wiederfinden. Feuerlilien, Eisenhut, Enzianen, Vergissmeinnicht, Steinnelken usw. werden sich zur Freude des Besitzers

entfalten. Als Fensterschmuck erscheinen in grosser Höhe noch die schönsten dunkelbraunen und gelben Hangnelken. Je leichter ein unfreiwilliger Bewohner der Berge sich nicht nur des erhabenen, sondern auch des kleinen und anspruchslosen Schmuckes der Alpen trösten und freuen kann, je heilkräftiger wird die Höhenluft auf ihn wirken, je sicherer wird er an der Harmonie zwischen dem Menschen und der Natur wieder Anteil gewinnen. N. Zwicky, Mollis.



BEISPIEL: Alter Dorfbrunnen in Mollis (Kanton Glarus)
BON EXEMPLE: Vieille fontaine à Mollis (Canton de Glaris)



GEGENBEISPIEL: Neuer Dorfbrunnen in Brigels (Graubünden)
MAUVAIS EXEMPLE: Fontaine moderne à Brigels (Grisons)

Aufnahmen von Schobinger & Sandherr in St. Gallen – Clichés de Schobinger & Sandherr, à St-Gall

MITTEILUNGEN

Den Gästen vom Heimatschutz.

(Zum 21. Juni 1908.)

Vorgetragen von Herrn Professor Dr. Albert Gessler beim Bankett der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz im Sommerkasino Sonntags den 21. Juni 1908.

<p>Ir sin do zue-n-is abe ko, Ir Manne, jä, was wänd er do? – E schwyzerische Haimetschutz, Was isch dä z'Basel unde nutz? – Me kennt is jo: 's haisst allerwärts, Der Gäldsack syg halt 's Baslerhärz: E Bänkli und e Bändelhus, Fabrike, Dividende drus, Kurz, Kapital vo vyl Millione, Das syg e Haimet, hie drin z'wolne.</p> <p>So haisst's! Jä, luege-n-ich nur a – –! Und 's isch e bitzli Wohret dra: Mer sind en Aimolaiserschlächti, Und mängmol het der Aidsgnoss</p> <p>[rächt, Wo maint, mer dienge-n-Alli nyt As Nutze schinde und Profit. Jo, d'Haimetkunscht isch hie nit gross An mänger Spekulantestross, Und um e Schwimmbad, wo mer baue, Wird fascht en Alag z'schande ghaue.</p> <p>Und doch, geht Aine tiefer dry, Sott's noni zuem Verzwylfe sy, Gang uf der Seiblatz, lue, dert het's E Kirche voll vo Haimetschetz, Und d'Freiestross bis uf der Märt Isch au nit nur e Spigger wärt, Und s'Rotshus isch – bschau's</p> <p>[dinn und duss – E Bau vo guetem Baslergnuss. Und grettet, ohni Burgerstirml, Isch an der Dalbe 's Letzdirml.</p>	<p>Er gseh'n, mer sin so ibel nit, Und wenn me-n-is e Bahnhof git, E Boscht is baut im Bundesstyl, So schimpfe mer no nit gar vyl Und dänke nur, d'Helvetia Well halt e sone Hitte ha; Wär baslerisch well baue lo, Dä sag sich; »Numme nit eso!« Und stell, as stille Haimetwyser, E Basler Hus zu Baslerhyser.</p> <p>Ir Herre, gänd is also d'Hand! Wie-n-iberal im Schwyzerland Wird Wiescht's und Gattigs by-n-is</p> <p>[gmacht, Und vo der häle Haimetpracht, Wie-n-Eier Härz si traunt und wünsch – Als Kunschnur, ohni alli »Kinscht« – Sind Ir wie mir no glychli wyt. – »So wyt?« – E nai doch, gueti Lyt! Mer wänd're necher ko und necher, Doch's goht nur langsam hoch und hecher.</p> <p>'s goht gmächlich, und 's goht hart und</p> <p>[zäch ... Und 's isch mer doch scho fascht, i gsäch Im Schwyzerland e Haitri stoh, In jedem Härz e Schyn dervo, – Und dass dä wachst und nimme lescht, Isch Eier Arbet, liebi Gescht. Und uns're Dank: e Wort, e Blick; Jo: Haimetschutz isch Haimetglick! Drum d'Haimet hoch! Mir Basler schwere: Mer wän si hit und ewig ehre!</p> <p>Alb. Gessler</p>
--	---

Ein gefährdetes Baudenkmal in St. Gallen. Wie wir vernennen, soll die Absicht bestehen, unmittelbar neben dem Karlstor an der Moosbrückstrasse den Neubau für das kantonale chemische Laboratorium hinzustellen. So schön an sich dieses in modernem Stil projektierte Gebäude sein mag, so hoffen wir doch nicht, dass dasselbe wirklich an genannter Stelle ausgeführt werde. Mit der schönen Wirkung des Karlstores und seiner stimmungsvollen gebäulichen Umgebung wäre es alsdann vorbei. Muss denn auch der letzte noch unverdorrene Teil alt-st. gallischer Bauherrlichkeit, die in den alten Klostergebäulichkeiten erhalten geblieben ist, seines einheitlichen Charakters beraubt werden? Im Zeitalter des Heimatschutzes sollte dies denn doch nicht mehr ernstlich zu befürchten sein. Allzu sonderlich wäre es übrigens auch, wenn der Staat gerade in dem Momente, wo er sich anschickt, den Forderungen des Heimatschutzes im kantonalen Baugesetz Nachdruck zu verleihen, als Bauherr sich selbst an einem der schönsten Baudenkmäler vergreifen würde.

Gegen die Hotelkasernen. Der Jahresbericht der Kantonalbank von Bern mahnt zur Zurückhaltung im Hotelbau. Da heisst es unter anderem:

«Für die Hotelindustrie war das Jahr 1907 weniger befriedigend als das vorhergehende. Die Witterung gestaltete sich erst im späteren Verlaufe der Saison günstig. ... Man darf sich übrigens nicht verhehlen, dass in Bezug auf neue Hotelbauten, besonders im Stile der Palaces, Majestics, Imperials etc. *des Guten etwas zu viel* getan worden ist. Namentlich die letztere Gattung dürfte in erster Linie einen dauernden Rückschlag in den Erwerbsverhältnissen und als Folge der Kapitaleinbussen zu fühlen bekommen. ... Ob man nicht auch da und dort die eigenen Interessen schädigt, indem man bei der Erstellung von Hotelbauten und Bergbahnen zu wenig auf eine harmonische Gestaltung der Umgebung eines Kurortes Rücksicht nimmt, möge dahingestellt bleiben.»

Die Wiederherstellung des Schlosses Wülflingen durch die Gottfried Keller-Stiftung. Vor kurzem versammelte sich in der Herrenstube des Schlosses Wülflingen die Kommission der Gottfried Keller-Stiftung zur „Kollaudation“ der nunmehr beachteten Restaurationsarbeiten. Zu diesem Akte hatte sich auch der Vorsteher des eidgenössischen Departementes des Innern, Bundesrat *Ruchet* eingefunden. Man war allgemein der Ansicht,